

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 12

Artikel: Das Kind braucht ein Stück Eigenwelt
Autor: Kobi, Emil E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Kind braucht ein Stück

Von Dr. Emil E. Kobi



Die deutschsprachige Pädagogik zeigt mindestens seit der Jahrhundertwende eine ausgeprägte Tendenz, Erziehung mit Sozialisierung, Erzogenheit mit Angepaßtheit gleichzusetzen. Es scheint, daß diese Tendenz durch den Einbruch gewisser amerikanischer Erziehungsideologien in neuerer Zeit noch verstärkt wurde. Die Einordnung des Kindes in die vorgegebenen Verhältnisse ist zwar eine unbestrittene Aufgabe, welche der Erzieher zu erfüllen hat. Dem Menschen müssen notwendigerweise Verhaltensmuster vermittelt werden, aufgrund derer er sich möglichst reibungslos unter seinesgleichen zu bewegen vermag. Der bloß angepaßte Mensch kann aber noch nicht als erzogen gelten. Er müßte darüber hinaus imstande sein — falls es die Umstände erfordern — sich *nicht* anzupassen, sich loszusagen von einem Kollektiv, dessen Entwicklung er nicht billigen kann. Das heißt, er müßte auch gelernt haben, nein zu sagen und über gewisse Strecken seiner Lebenslinie allein zu sein mit sich, seiner Wahrheit und Überzeugung. Erziehung hat daher stets auch Beihilfe zur Sonderung und zur Erfüllung der individuellen Existenz des Einzelnen zu sein. Eine Pädagogik, welche bis zum Überdruß den Gemeinschaftsgedanken propagiert, sollte sich sagen lassen, daß Gemeinschaft als solche durchaus nicht von vornherein das Gute impliziert, sondern auch bloß gemein machen kann. Was wir anstreben, ist der autonome Mensch, «der fähig ist, auf die Ansprüche der Gesellschaft einzugehen — was der Anormale nicht kann —, der aber zugleich die Kraft findet, sich zuzeiten und in bestimmten Bereichen diesem sozialen Konformitätsdruck zu entziehen» (Schelsky).

Das Wissen um das zeitweilige Einsamkeitsbedürfnis des Menschen — auch schon des Kindes — ist alt und wurde von hervorragenden Denkern auch immer wieder zum Ausdruck gebracht. «Der Mensch verkümmert ohne Gemeinschaft, aber er verkümmert auch, wenn ihm das Recht auf Einsamkeit bestritten oder gar genommen wird» (Pappert). Solche Worte gewinnen in unserer Zeit aber neu an Aktualität angesichts der Tatsache, daß heutzutage unendlich viele Menschen überangepaßt sind und in einem suchtartigen Abhängigkeitsverhältnis stehen zum Kollektiv (zum «on dit» und «on fait»), so daß sie alles eher ertragen als die Gesellschaft mit sich selbst. Die «Budenangst» ist zu einem Gespenst vieler junger Leute geworden, die seit ihrer frühen Kindheit nie gelernt hatten, allein zu sein. Sie sind denn auch ohnmächtig dem Kollektivdruck und Isolationsdrohungen seitens etablierter Ideologen ausgesetzt, die unablässig den Grundsatz einhämmern: In Gemeinschaft sein ist gut (und «gesund») — Alleinsein ist böse (und «abnorm»). Wer dürfte sich nach einem geselligen Zusammensein die Feststellung gestatten: «Ich habe mir sehr gefehlt!» (Tucholsky), ohne der Arroganz geziehen zu werden?

Vom Sinn des Einzelspiels

Eine erzieherische Ansatzmöglichkeit, der sogenannten «Vermassung» entgegenzuwirken, bietet sich in der Förderung des Einzelspiels, welches dem Kind Gelegenheit gibt, sich selbst gegenüberzutreten. Das Kind kommt

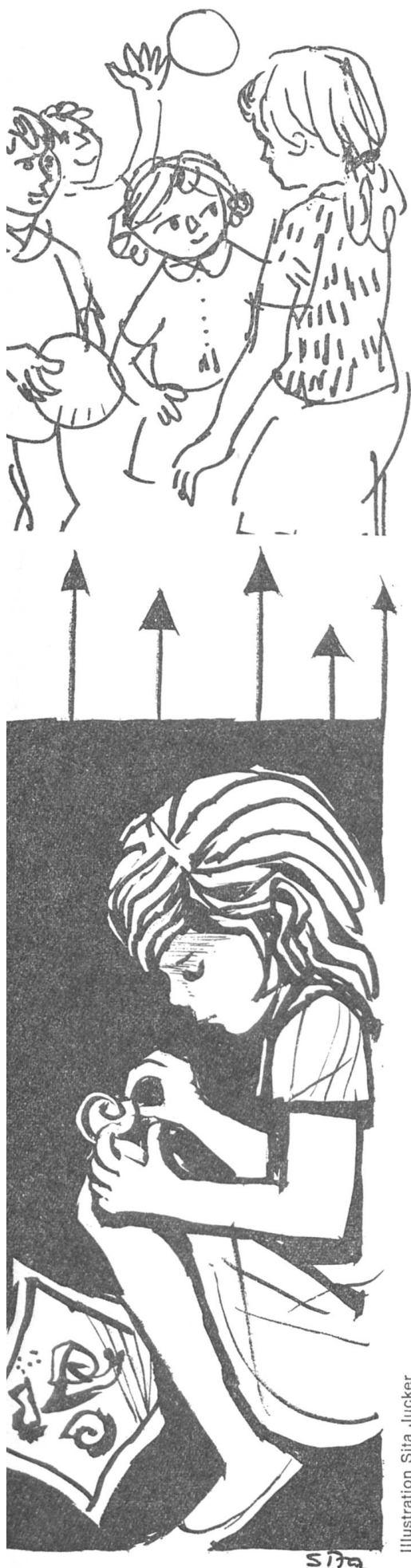


Illustration Sita Jucker

Sita

Eigenwelt

uns dabei ein gutes Stück weit entgegen, indem es nicht nur, wie oft behauptet wird, ein soziales Wesen ist, sondern von Anfang an auch selbstische Züge aufweist, die es zu pflegen gilt und die nicht einem Gemeinschaftsfanatismus zum Opfer fallen dürfen.

Ohne die Bedeutung der elterlichen Zuwendung gering zu achten, muß darauf hingewiesen werden, daß schon der Säugling am intensivsten spielt, wenn er allein gelassen wird. Seine motorischen und vorsprachlichen Eigenproduktionen pflegt er in dem Moment einzustellen, da ein Partner in seinen Umkreis tritt. Es ist daher falsch, wenn man den Egozentrismus des Kindes in der Frühphase als ein zu überwindendes Negativum hinstellt, statt ihm seinerseits Differenzierungsmöglichkeiten zu bieten.

Ebenso meldet sich beim Kleinkind von Zeit zu Zeit spontan das Bedürfnis, sich zurückzuziehen, in Gemeinschaft mit sich selbst zu sein. So konnte ich bei meinen Kindern sehr früh ein auffallendes Abwechslungsbedürfnis feststellen zwischen Sozial- und Alleinspiel. Besonders wenn sie eine Zeitlang sozial stark in Anspruch genommen worden waren, lösten sie sich von der Gruppe und zogen sich in ihre Spielecke zurück, um dort in ihrer Weise die sozialen Anregungen weiterzuführen und zu verarbeiten. Ein derartiges Ausschwingen im Alleinspiel scheint mir von unschätzbarem Wert zu sein hinsichtlich des Aufbaus von Eigenschaften und Haltungen wie: Konzentration, Ausdauer, Hingebung, Vertiefung, Verweilenkönnen u. a. m.

Eine ausgesprochene Organisations- und Gemeinschaftsmüdigkeit, eine sozial bedingte Maßbleidigkeit und Quengeligkeit, ist zuweilen auch beim Schulkind zu beobachten, das im übrigen ja als sehr kontaktfreudig bezeichnet werden darf. Und endlich zeigen viele Jugendliche im Zusammenhang mit der Pubertätskrise ein Vereinzelungs- und Einsamkeitsstreben, welches hinsichtlich der Selbstfindung von hoher Bedeutung ist und keinesfalls mit dem Stempel der Asozialität versehen werden darf.

Daher die Forderung, schon dem Kleinkind Eigenraum und Eigenzeit zur Verfügung zu stellen, damit es nicht eigensinnig (in der Art der Verstocktheit) wird, sondern seine eigene Sinnhaftigkeit erfahren kann.

Das Kind braucht eigenen Raum und eigene Zeit

Wenn wir einen Eigenraum fordern für das Kind, so will dies nicht heißen, daß ihm ein ganzes Zimmer überlassen werden muß. Dies wäre angesichts der extrem beengenden städtischen Wohnverhältnisse utopisch, (wiewohl freilich recht viele Konfliktsituationen auf Pferchschäden zurückzuführen sind). Das Kind sollte jedoch wenigstens eine Truhe, eine Spielecke für sich beanspruchen dürfen, eine kleine Stätte, an der es *seine* Ordnung und *seine* Regeln aufrechterhalten kann. Jedes Kind benötigt einen Bezirk, in welchem es sicher ist vor Einbrüchen der Erwachsenen, die mit ihrem Aufräumgebot immer wieder die Zerstörung der Eigenwelt verlangen. — Noch ausgeprägter ist der Wunsch, sich eine Eigenwelt aufzubauen, bei Jugendlichen, die sich daher glücklich schätzen, eine



Herbst

Herb und kräftig
wirkt der Herbst,

Büsche und Bäume
setzt er in Brand.

Mit flammenden Hecken
teilt er den Acker.

Kunterbunt
mischt er im Bach
Farben und Licht.

Kühn in die Felder
wirft er der Schatten Kontrast
und Patina an den Waldrand.

Aber so zart verglimmend,
wie Abschied,
webt die Ferne nur er.

Josef Ruckstuhl



Von Arthur Häny

Man suche die Freundschaft derjenigen Menschen zu gewinnen, die der eigenen Freundlichkeit spontan mit Freundlichkeit begegnen. Man bemühe sich nicht zu sehr um die Gunst von Leuten, die einem gleich anfangs mit Reserve, Mißtrauen oder Stolz begegnen. Daraus ergibt sich meist ein endloses, zermürbendes Auf und Ab von Hoffnung und Enttäuschung. Man verstehe sich gleich – oder niemals. Es mag Ausnahmen geben zu dieser Regel; aber sie dürften denn doch deutlich die Ausnahmen sein.

«Wie wunderbar, daß die Tage nun immer länger und wärmer werden», sagt sie auf einem Spaziergang im Februar.

«Schon recht», antwortet er, «aber gegen den Herbst hin werden sie doch wieder kürzer.»

«Du bist halt ein Pessimist.»

«Nein, ich bin nur objektiv.»

Wer hat hier recht? Die Frau hat recht; denn richtig lebt nur, wer im Augenblick lebt.

Eigenwelt

eigene Bude zu besitzen, in welcher sie sich vom Heimatstil der elterlichen Wohnung lösen und sich bei sich selbst einrichten können. — Ein Mensch kann nur zu sich selbst kommen, wenn ihm Gelegenheit geboten wird, auch einmal allein zu sein. Wer sich nie bei sich selbst einrichten konnte, wird Mühe haben, sich dereinst nach andern zu richten.

Das Kind benötigt ferner eine «Eigenzeit» für sein Spiel. Dies gilt vor allem wiederum für das Alleinspiel, dessen Kontinuität oft nur dann gewährleistet ist, wenn man es über Tage und Wochen in der Schwebe halten und immer wieder zu ihm zurückkehren kann. Während in den Gemeinschaftsspielen, gar wenn sie von Erwachsenen geleitet werden, das Zeitproblem vom Spiel her schon gelöst ist, steht das Kind im Alleinspiel, das keine festen Regeln kennt und kein Ende vorausbestimmen läßt, seiner persönlichen Zeit als Einzelner gegenüber. Es muß mit seiner Zeit selber etwas anzufangen wissen und sie einer eigenen Gestaltung unterwerfen, sie erfüllen. Einem Kind, das nie lernte, sich in der Zeit einzurichten, wird die Zeit zu einem Alb, der täglich neu totzuschlagen ist. Ein gesundes Kind, dem Raum, Zeit, Material und vielleicht gewisse Anregungen geboten werden, langweilt sich nicht. Es wehrt sich im Gegenteil wuchtig gegen ein Zerreißen des zeitlichen Kontinuums in seinem Spiel, ebenso sehr, wie wenn wir ihm in seinen (räumlichen) Spielbezirk tapen und ihm dabei seine Häuser und Türme umschmeißen.

Die Eigenzeit wird dem Kind überall da vorenthalten, wo sie ihm von fremder Hand ausgefüllt wird durch Programm und Organisation. Wir finden es dann umstellt von Personen und Institutionen, welche es dem Alleinsein entfremden. Da sind Krippen und Horte, Kindergärten und Schulen, Jugendgruppen und Vereine, Lager und Kolonien, welche die Eigenzeit des Kindes auffressen. In einer eigenartigen Verbissenheit vermeidet man weitem jede Situation, in welcher ein Kind in seinem Eigenraum und seiner Eigenzeit sich selbst gegenüberstehen könnte, und verpaßt ihm damit großartige Gelegenheiten zur Selbstfindung. Schon der Kindergarten läßt vor lauter Einordnung in die Gemeinschaft dem Kind zuweilen weder Raum noch Zeit, mit sich selbst in Ordnung zu kommen. Zugegeben, diese frühzeitig und ausschließlich sozialisierten Kinder funktionieren besser. Was wir bei ihnen jedoch oft vermissen, sind Besonnenheit, Vertiefung, Selbständigkeit und die Kunst, mit sich selber etwas anfangen zu können. — Auf der Suche nach einer «neuen Geborgenheit», wie Bollnow es nennt, ist man jedoch auch in der Kindergartenpädagogik glücklicherweise dazu übergegangen, von den goldfischglasartigen, lichtdurchfluteten Räumen abzusehen und an deren Stelle Nischen, Abteile und Spielhäuser zu schaffen, die dem einzelnen Kind vermehrt Gelegenheit bieten, sich mit einem Spiel zurückzuziehen. Es ist ein bedeutsames Versprechen, wenn aus dem Kreise unserer Kindergärtnerinnen festgestellt wird: «Wir kennen die Wichtigkeit intensiver Einzelbeschäftigung und wir wissen, wie bei zu früh einsetzender Organisation der kindlichen Tätigkeit die Lebendigkeit, das Schöpferische, das Eigene, das zur Entwicklung drängt, gehemmt wird» (T. Pfisterer).

